

Eine letzte Gerechtigkeit

E

Eine britische Studie wollte mit Interviews herausfinden, wie Jugendliche, die keiner Religion angehören, über den Bereich des Religiösen denken. In einem dieser Gespräche äusserte eine Jugendliche: «Wenn Gott real wäre, würde mich das nicht betreffen, aber wenn er nicht real wäre, würde mich das ebenfalls nicht betreffen. Es würde also keinen wirklichen Unterschied machen». Mit dem Gedanken an Gott kann die Jugendliche nichts anfangen. Die Aussage weist in eine ähnliche Richtung wie jene Auskünfte, die Jugendliche in Ostdeutschland machten, als sie nach ihrer Religions- oder Konfessionszugehörigkeit befragt wurden und antworteten: «Ich bin normal».

Derartige Äusserungen führen die Religionssoziologie schon seit längerem dazu, von religiöser Indifferenz zu sprechen. Gemeint ist eine Gleichgültigkeit, die im Religiösen für das eigene Leben keine Bedeutung erkennen kann. Es handelt sich nicht um eine blosse Variante des Atheismus oder des Agnostizismus. Für eine Atheistin würde es offenkundig einen Unterschied machen, wenn sie Gott doch als real erkennen würde. Ein Agnostiker enthält sich der Aussagen über das Göttliche aus der Über-

zeugung, dass man darüber keine hinreichende Erkenntnis erlangen kann. Dies aber ist nicht notwendig dasselbe wie Gleichgültigkeit dem Religiösen gegenüber. Die religiös gleichgültige Person hingegen schenkt von sich her dem Religiösen keine Aufmerksamkeit; sie stösst möglicherweise erst durch eine solche Interviewfrage auf die Thematik, ohne darauf einzusteigen: Ich bin normal. Es würde für mich keinen Unterschied machen, es betrifft mich nicht.

Als Theologin, die den merkwürdigen (und schönen) Beruf hat, über die göttliche Wirklichkeit und alles, was damit zu tun hat, nachzudenken, treiben mich solche Aussagen um. Mit der Atheistin und dem Agnostiker finde ich eher eine Gesprächsebene: Wir könnten über unsere Überzeugungen im positiven Sinne streiten. Vielleicht liesse sich eine gemeinsame philosophische Gesprächsbasis suchen, um zu klären, worauf sich das Wort «Gott» überhaupt bezieht. Dabei ist auch für die christliche Theologie die Einsicht leitend, dass die göttliche Wirklichkeit grösser ist als alles, was wir darüber denken und sagen können.

Wie trete ich mit jemandem über das Religiöse ins Gespräch, der mir sagt: «Selbst wenn Gott existierte, würde es mich nicht betreffen»? Vielleicht würde ich diese Person zuerst danach fragen, was in ihrem Leben sie denn betrifft. Meine Frage wäre aber auch, was sie unter

Gott versteht. Könnte sie sich auf die Auseinandersetzung mit philosophischen und religiösen Traditionen einlassen, die über Gott als «Menschheitsthema» nachdenken? Denn diese Traditionen trauen – in unterschiedlichen Formen – Gott zu, die Wirklichkeit im Ganzen zu tragen und dafür zu bürgen, dass die Geschichte nicht ins Leere läuft. Die jüdisch-christliche Tradition traut Gott zu, für eine letzte Gerechtigkeit einzustehen. Sie gründet darin die Hoffnung, dass die Phänomene des Leidens unter Gewalt, Bosheit und Unrecht, die Tragik menschlicher

Lebensgeschicke nicht das letzte Wort haben. Würde so verstanden die Existenz Gottes die Jugendliche wirklich nicht betreffen?

Es ist ein Wagnis der Freiheit, die eigene Existenz auf eine religiöse Entscheidung zu bauen. Besser gesagt ist es eine lange freiheitliche Lerngeschichte, die eigene Existenz umfassend mit dem Glauben zu verweben. Dazu gehört die Bereitschaft, (auch) aus dem Glauben heraus den Bruchstellen des Lebens nicht auszuweichen und die unruhestiftende Leidenschaft über die vorgefundene Wirklichkeit hinaus offenzuhalten. Der Glaube ist dann oft weniger eine sanfte Antwort auf Lebensfragen als vielmehr eine kühne Hoffnung gegen alle Hoffnung.

Ich kann nachvollziehen, dass Menschen diesen Glauben nicht teilen. Der Glaube ist ein freiheitliches Wagnis, und dieselbe Freiheit kann sich entscheiden, das Leben an anderen Orientierungspunkten auszurichten. Der Austausch darüber, wie wir uns auf unterschiedliche Weise den grossen Fragen stellen, kann alle Seiten bereichern. Möglicherweise erschliesst er auch religiös indifferenten Menschen einen Zugang zum Nachdenken über religiöse Überzeugungen und Hoffnungen.



«
Sich auf
unterschiedliche
Weise den grossen
Fragen stellen.

»

EVA-MARIA FABER, *Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.*